

Helmut Schanze

Friedrich Schlegels Kölner Enzyklopädie

Zur enzyklopädischen Begründung der historischen Methode in
Philosophie und Literaturtheorie

I Einleitung: Enzyklopädie der Widersprüche: Friedrich Schlegel in der Rezeptions- und Forschungsgeschichte

Zwischen der Fama Fr. Schlegels und seiner tatsächlichen, epochemachenden Lebensleistung besteht bis heute eine fast unverständliche Distanz. Die Rezeptionsgeschichte beginnt bereits mit ärgerlichen, ja ungerechten Fehltrteilen. Goethes Nachruf grenzt an Perfidie, wenn er an Zelter schreibt, daß Schlegel am Widerkäuen sittlicher und religiöser Absurditäten erstickt sei, und dem Toten vorwirft, mit Adam Müller ein recht hübsches, aber falsch gesteigertes Talent mit sich gezogen zu haben. Und auch Heines täglich messehörender und gebratene Hähndel essender Schlegel in Wien klingt übel im Ohr.

Doch ist es gerade Goethe gewesen, der gegen die Vorurteile Schillers, der in dem „jungen Nepoten“ (Xenion 341) nur einen „Laffen“ sah, ebendiesen um 1800 zu Spaziergängen einlud, um sich über neueste Philosophie zu unterrichten. Friedrich schlug ihm, für ein Weimarer Festspiel, den Titel „Paläophron und Neoterpe“ vor, ein Titel, der auch die beiden „Seiten“ – des jungen Romantikers beschreibt (Juli 1800). Und selbst das Programm der notwendigen Versöhnung der „Klassiker“ und „Romantiker“ im Bilde des Euphorion/Lord Byron im zweiten Teil des „Faust“ (1827) erinnert an die gemeinsame Periode um 1800, als die erste Fassung der „Helena“ entstand.

Und gerade Heine bemerkt in der „Romantischen Schule“, die er selbst als letzter Romantiker schließen sollte, als „romantique defroqué“: „Fr. Schlegel war ein tief sinniger Mann. Er erkannte alle Herrlichkeiten der Vergangenheit und er fühlte alle Schmerzen der Gegenwart“ (S. 210). Und von Schlegels Vorlesungen über Li-

teratur heißt es, nach einem heftigen antikerikalen Ausfall: „In-
dessen, trotz dieser Gebrechen, wüßte ich kein besseres Buch die-
ses Fachs.“(S. 212)

Widersprüche über Widersprüche. Und trotzdem: wir sehen heute Friedrich Schlegel als den „Revolutionär“ in der Methoden-
geschichte der Geisteswissenschaften, in der Tat als der „Winckel-
mann der Poesie“ und als einer der Begründer der modernen Lite-
raturgeschichte. Eine prominente Rolle hat er in der Begründung
der Kunstgeschichte, Sprachgeschichte, Philosophiegeschichte
und in der Geschichtsphilosophie. In jedem dieser Felder hat er, in
einer Konsequenz, die allem widerspricht, was seine Nachrufer
ihm antaten, Grundsteine gelegt, auf denen andere, sein Bruder
zuerst, bauen konnten und durften.

Was aber macht diesen Gründervater so widersprüchlich? Ist es
seine „Schule“, „die Romantische Schule“, von der Hans Mayer
sagt, sie sei schlichtweg die „Vereinigung der Widersprüche“? Sind
es seine Nachfolger, die ihren eigenen Ruhm sicherten? Sind es der
alte Goethe und der junge Heine, die doch den Geist des Wider-
spruchs und der Ironie personifizierten? Ist es die Schuld des gro-
ßen Hegel, des systematisierenden Widerspruchsgenies und seiner
dialektischen Schule, die in Friedrich Schlegel schlichtweg „das
Böse“ verkörpert sahen? Oder ist es Dorotheas, der Tochter des
großen Moses Mendelssohn, katholische Utopie gewesen, die Kon-
version in Köln, die den Anstoß erreichte? Ist diese etwa nur Folge
von Schlegels Karrieresucht, um, wie es so böse heißt, in den
Dienst Metternichs treten zu können? Hat er später nur die konzi-
liatorischen Filzschuhe übergezogen, wie sein Bruder August Wil-
helm meinte? Nimmt man ihm übel, in Metternichs Diensten die
„Meinungsforschung“ erfunden zu haben? Oder sind es gar die
zarten Nazarener im Rom mit ihrer „neudeutsch-religiöspatrioti-
schen“ Malerei gewesen, gegen die das stärkste der Goetheschen
Lichter, Heinrich Meyer, aufgeboten werden mußte zu Vertrei-
bung der angeblichen Dunkelmänner der Malerei, zu denen im-
merhin neben Overbeck, Fohr und Cornelius auch der spätere
Städel-Direktor Philipp Veit zählte, Schlegels Stiefsohn, der Enkel
des Moses Mendelssohns, wie der von Goethe so vergötterte Fe-
lix?

Es kann der junge Schlegel gegen den alten, der alte gegen der
jungen Schlegel ausgespielt, der „Kölner“ Schlegel auch ganz ver-
gessen werden. Gutzkow veröffentlicht die „Lucinde“ neu, gegen
Schleiermacher und den späten Schlegel. Minors „Jugendschrif-
ten“ am Ende des Jahrhunderts sollen den Schlegel nach 1800

vergessen machen. Einen „ganzen“ Schlegel gibt es bis heute kaum: viele Bände, viele Facetten eines Werks. Die Forschungsgeschichte ist ein treues Spiegelbild der Rezeptionsgeschichte. Von der Phänomenologie über den Existenzialismus bis zur Postmoderne: alle haben „ihren Schlegel“. Die Literaturgeschichte hat ihn und die Literaturkritik, Ontologie und Existenzialismus, Strukturalismus und Hermeneutik, die kritische Theorie und der politische Konservatismus.

Alles von alledem scheint bei Schlegel angelegt. Der Widerspruch ist universell und wahrhaft enzyklopädisch. Friedrich Schlegel hat am Weg gebaut, und wer am Weg baut, hat viele Meister – Wilhelm Meister wird man im Sinne des großen kritischen Essays, des „Übermeisters“, sagen dürfen.

So ist Friedrich Schlegels Lebensleistung, die Begründung der historischen Methode in Philosophie und Literatur, ein widerprüchliches Unternehmen, so, wie es seine Ansicht war, daß es in aller Praxis und Theorie darum gehen müsse, die „Widersprüche zu bemerken“, wie dies von Voltaire gesagt wird. (Walzel, Briefe, S. 8.)

Dieser Satz steht bereits in einem Brief an seinen Bruder aus dem Jahre 1791. Die Folgesätze sind ein ganzes hermeneutisches Programm: „Überhaupt glaube ich – könnte ich großen Geschmack gewinnen an dieser Art der Lectüre – die Schriften und das Leben eines großen Mannes zusammen zu vergleichen, und mir ein Ganzes daraus bilden.“ (Walzel, Briefe, S. 15.)

Dieser Satz könnte denn auch noch in seiner Spätphilosophie so stehenbleiben, auch wenn der „große, eigentlich superieure Mann“ ein anderer wäre. Schlegels Denken geht aus von der „Lectüre“ und geht zum Wort zurück. In seinen Worten: sie ist eine „Philosophie der Philologie“ (oder eine Philologie der Philosophie). Die Denkfigur der kritisierenden und vollendenden Lektüre, der Versuch, „Leben“ zu verstehen und darzustellen, wäre als verbindendes Moment zwischen früher romantischer Theorie und später Lebensphilosophie zu begreifen. Bei der Biographie, beim Roman geht es um „Leben“ wie in der Philosophie, Leben mit all seinen Anomalien, Bizzarerien, Besonderheiten, aber auch seiner Würde und seiner höchsten Vollkommenheit, die in jeder Lebensäußerung zeichenhaft durchscheint.

Es sollte der Versuch gemacht werden, die Frage nach dem Dreh- und Wendepunkt des Schlegelschen Denkens, zwischen Fragment und Harmonie, seine Utopie der Vereinigung der Widersprüche, historisch, im Sinne eben jener, seiner „biographi-

schen“ Methode zu durchdenken. Zu fragen ist, wie aus der „biographischen“ und der „romantischen“ Methode schließlich die „historische Methode“ wird.

Zentral hierfür, nicht nur biographisch, ist Schlegels Kölner Enzyklopädieprojekt. Köln ist, lebensgeschichtlich, für Schlegel ein Wendepunkt gewesen, nicht nur Ort der Konversion im religionsgeschichtlichen Sinn. Er träumte hier einen Ort der Vermittlung der Widersprüche und fand sich zugleich in seiner Ansicht bestätigt, daß eine solche Vermittlung in die „Einzelheiten“ gehen müßte, daß sie eine historische sei. „Europa“ wird das Schlagwort, unter das die „Kölner Enzyklopädie“ gestellt ist.

Schlegel wollte in Köln eine Schule haben, projektierte, fand Freunde und Gönner. Aber diese Schüler, Freunde und Gönner hatten auch eigene Interessen, Ziele, Verfahrensweisen. Sie waren eigengeprägte Persönlichkeiten ersten geistesgeschichtlichen Ranges. In Sulpiz Boisserée begegnete ihm die konkrete Phantasie in Person, im Sekretär der französischen Akademie Cuvier der vergleichende Paläontologe, Anatom und Geologe (geb. 1769), und im Erziehungsminister Fourcroy fand er in Paris einen frühen Vertreter der französischen Planifikation.

Sulpiz Boisserée begann sein großes Domwerk und die Sammlung der Altdeutschen Malerei, Fourcroy und Cuvier planten die „Université Imperiale“.

Ideal schienen zunächst die Voraussetzungen. Doch mißlang der Plan. Der Riß der Zeit ging mitten durch das Herzstück seines Unternehmens. Die Zeit ging über die Vermittlungsversuche hinweg. Napoleon zog nach Moskau, Marschall Blücher im Gegenzug rückwärts über den Rhein. Die Konstellation Ost-West, die „Erbfeindschaft“ entstand. Keine „verstehende Methode“, sondern die „Waffen“ behielten das Feld. Was sollte noch nach 1814 ein romantischer Franzose am Rhein? Er wurde reduziert auf „Spätphilosophie“. Die Erinnerungen wurden umgeschrieben. Ein Beispiel, die „Logik“ als Teil der „Kölner Enzyklopädie“, wird als editionsphilologisches Exempel der Um- und Verlesungen zu betrachten sein.

„Kölner Enzyklopädie“ meint also das Konzept, das zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert, zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen Antike und Moderne „vermitteln“ sollte. Und diese Vermittlung sollte eine historische sein. Das Projekt selber aber ist widersprüchlich in sich, ein letztlich ahistorisches. Aus der Ideensämerei im Athenäum entsteht es, als „großer Plan“. Die sog. Spätphilosophie arbeitet die einzelnen Elemente aus, als

vorläufige, bis in die Bizarrerie hinein. Heine hatte recht: der tief sinnige Mann kannte alle Schmerzen der Gegenwart. Gehen wir zunächst zurück zu Friedrich Schlegels „romantischen“ Anfängen.

2 Die Enzyklopädie der „Progressiven Universalpoesie“

Als Epochendatum für die deutsche Romantik, zugleich als ihre europäische Geburtsstunde, wird das Jahr 1793 angegeben. Es ist das Jahr des Beginns der Lebensfreundschaft zwischen Friedrich Schlegel und Novalis, der Anfangspunkt ihrer „Symphilosophie“. Es ist das Jahr der Reise Wackenroders und Tiecks nach Süddeutschland. Es ist das Jahr, in dem in Frankreich der revolutionäre Terror eingeführt wird, der Brotkarten und der Guillotine, die selbst vor dem Haupt des Königs nicht haltmacht.

Die eigentliche Entdeckung des Stichworts „Romantik“ aber setzt aber ein literarisches Ereignis voraus: das Erscheinen von Goethes Roman „Wilhelm Meister“, der die Lebenstheorie als Theorie von der Progressiven Universalpoesie formulierbar machte.

Friedrich Schlegel hat 1798 als erster neue Programmatik einer Literaturrevolution in seinen „Fragmenten“ veröffentlicht: „Die romantische Poesie ist die progressive Universalpoesie“. Er gilt damit zu recht als der Begründer und Theoretiker der „Romantischen Schule“. Mit der Forderung der „Vereinigung von Poesie, Philosophie und Rhetorik“ im Programmfragment über die Progressive Universalpoesie ist eine neue Einheit von Denken, Erfinden und Reden präzise formuliert.

Systematisch gesehen ist diese Bestimmung in mehrfacher Hinsicht von besonderem Interesse, da sie vom Imperativ der Synthetik beherrscht und zur Auflösung aller in ihr aufgehenden Disziplinen tendiert.

Die Trias kann im Uhrzeigersinn als Postulat folgender Vereinigungen gelesen werden:

1. Poesie und Philosophie
2. Poesie und Rhetorik
3. Philosophie und Rhetorik

Die erste der Vereinigungen betrifft die Doppelfrage der prinzipiellen Bedeutung der Poesie für die Philosophie. Ist poetische Synthesis der Ausgangspunkt allen Denkens, und umgekehrt, gibt es

eine „sinnliche Erkenntnis“, so rücken Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, das Wahre und das Schöne, zusammen.

Die zweite der Vereinigungen betrifft die traditionelle Scheidung von Poetik und Rhetorik als Dichtungslehre und als Redelehre der Form nach: von Prosa und Poesie, von „Ungereimtem“ und „Gereimten“. Sie ist das zentrale Theorem der Romantik als Romanlehre: die abenteuerliche Gattung ist „Poesie in Prose“. Der Halbbruder der Dichtung wird rehabilitiert, ja zum Kanon der Poesie erhoben.

Die dritte der Vereinigungen bezieht sich auf den säkularen Streit zwischen Philosophie und Rhetorik um die richtige Lebenslehre.¹

Mit der Definition „Die romantische Poesie ist die progressive Universalpoesie“ ist das Vereinigungskonzept (eine Enzyklopädie im Wortsinn) als zentrale literarische „Revolution“ angezeigt, die in Komplementär- und Konkurrenzfunktion zum „lauten Weltereignis“, mehr noch bedeutend für die „Menschheit“ und ihren Fortschritt ist.

Die von Eichner erstmals vorgelegten literarischen Notizbücher und die von Behler edierten Hefte der „Philosophischen Lehrjahre“ bestätigen den umfassenden systematischen Anspruch des Konzepts. Philosophie wird in Form einer Lebensgeschichte lesbar, als Systematik der notwendigen Irrtümer. Poesie tritt an die Spitze der Philosophie. Die Naturgeschichte des Schönen wird in der griechischen Dichtkunst entdeckt. Der Mangel der Modernen wird zu ihrer Hoffnung. Sie entwickeln die progressive Universalgattung des „Romans“, die „romantische Poesie“. Die Redefinition der Rhetorik (im Sinne der angewandten Poesie und Philosophie) umfaßt die Inventorik (im Sinne der Identität zentraler Inhalte von Poesie, Philosophie und Rhetorik) der „hohen“ Inhalte im Sinne einer „neuen Mythologie“ des Ich, die Dispositorik (im Sinne der Vereinigung aller Arten und Gattungen von Poesie und Prosa) und die Tropik im Sinne der sprachlichen Ausführung. Mit Recht ist auf die zentrale Rolle von Allegorie und Ironie (Formfigur, Inhaltsfigur) in der romantischen Theorie hingewiesen worden. Sie ist aber keineswegs von der Inventorik und Dispositorik abzulösen. Überall versucht Schlegel sich in der „Absolutisierung“. So entwickelt er neue Dispositionsschemata aus der Tropik:

¹ Vgl. hierzu auch den von mir und Kopperschmidt hrsg. Sammelband: Rhetorik und Philosophie. München 1989.

z. B. „Werke als Anakoluthon, Hyperbaton“. Die Ironie, als romantische Ironie gefaßt, wirkt zurück auf die Schematik der Gattungen wie auf das Stoffkonzept. Dies macht den zentralen Unterschied der „neuen“ Ironie von der „alten“ aus. Sie kann deshalb, im Sinne des Vereinigungskonzepts, auch als „sokratische Ironie“ bezeichnet werden („Vereinigung von Philosophie und Rhetorik“).

Die Trias von „Poesie“, „Philosophie“ und „Rhetorik“ macht damit den enzyklopädischen Kern des Konzepts der „Progressiven Universalpoesie“ aus.

Die Praxis der neuen Enzyklopädie soll die des „Romans“ sein, aber auch die neuere „romantische“ (d. h. „romanartige“) Philosophie und Politik. Grenzen und Scheidungen sind aufgehoben.

3 Die „Kölner Enzyklopädie“ zwischen Plan und Geschichte

Wie, so unsere Frage, transformiert Schlegel diese „romantisch“ dominierte Enzyklopädie in eine „wissenschaftliche“? Diese Frage ist zugleich die nach der Begründung einer neuen „geisteswissenschaftlichen“ Methodik.

Die romantische Enzyklopädie zielte auf eine universelle literarische Gattung, den „Roman“. Zu recht aber hat schon Ernst Behler auf den Bezug des Schlegelschen Begriffs der Enzyklopädie auf das Vorhaben der Großen Französischen Enzyklopädie hingewiesen. Bei vorauszusetzender Kenntnis der Hefte des Novalis, der seinen dynamischen Enzyklopädiebegriff ebenfalls in Auseinandersetzung mit diesem Epochenwerk entwickelt hatte, und, in Anlehnung an eine Formulierung d'Alemberts zur Vorstellung eines universellen „Ideengenerators“ gekommen war, lassen sich die Schritte von der Aufklärungsencyklopädie zur Enzyklopädie der Romantik, die wir nun in ihrer entwickelten Form vorliegen haben, genauer bestimmen.

In der Einleitung der Paris-Kölner Vorlesung von 1803/04, deren Kontext in der Folge noch zu betrachten ist, geht Friedrich Schlegel vom weitesten denkbaren Begriff von „Literatur“ aus. „Literatur“ umfasse „alle Wissenschaften und Künste“, sie sei „Enzyklopädie“. (S. 7.)

Die in der Rede wirkenden Gattungen, Poesie, Philosophie und Rhetorik – als der „angewandten“ Poesie und Spekulation – unterfallen in der Kölner Enzyklopädie der höheren, der Wissenschaft und Kunst.

Die „Kölner Enzyklopädie“ setzt, wie die Französische, den weitest denkbaren Kunstbegriff voraus. Wie aus der Einleitung zur Kölner Logik-Vorlesung deutlich wird, bezieht sie auch die „technischen Künste“ mit ein. An dieser Stelle wäre Behlers kritische Bemerkung zur bloßen Enzyklopädie der „höheren Geisteskultur“ bei Schlegel zu relativieren, wenn auch nicht zu widerlegen.

War die Enzyklopädie des Novalis noch als eine Vorarbeit zu einem universellen literarischen Produkt (das ebenfalls die „technischen“ Künste mit einbezog) zu bestimmen und entsprach sie insofern dem Schlegelschen Konzept einer „Mythologie“, so geht Friedrich Schlegel in seiner „Kölner Enzyklopädie“ deutlich zu auf den wissenschaftlichen Anspruch des Französischen Werks. Das Französische Werk, dem der „Discours préliminaire“, die eigentliche Enzyklopädie, vorausgeschickt ist, ist ein „Alphabet“ des Geistes. Literatur wird vom „Buchstaben“ her aufgebaut. Mnemonischer Kern der französischen Enzyklopädie ist der Gedanke des „Hauses“ der Wissenschaften, der „Tafel“, des „Stammbaums“ der Wissenschaften, wie er sich bei Francis Bacon findet, auf den sich d’Alembert ausdrücklich beruft.

Schlegels enzyklopädische „Kreise“, seine experimentellen Anordnungen lassen sich dagegen auf ein anderes mnemonisches Modell, dem traditionell „geheimwissenschaftliche“ oder „hermetische“ Qualität zugeschrieben wird, zurückführen. Es sind dies die sog. „Lull’schen Räder“, die Figuren Giordano Brunos, Robert Fludds und der sog. Hermetiker des 17. und 18. Jahrhunderts. Es handelt sich um die Tradition einer universellen Schöpfungs- und Erfindungskunst. Für die Poesie wird sie bei Goethe zum entscheidenden Anreger der persönlichen Produktion.

Schlegels Werk jedoch zielt auf eine neue Darstellungsform, auf die Form der öffentlichen „Historie“ und damit auf eine neue Einheit von „Geist“ und „Buchstaben“ in einem genetischhistorischen Modell. Sie ist eine konsequente Fortführung des „romantischen“ Modells der Darstellung.

Die Form der „Biographie“, der „Lebensbeschreibung“, und ihre künstlerische Umsetzung in die Form des „Romans“ als der literarischen Zentralgattung ermöglicht die Entwicklung einer neuen, umfassenden enzyklopädischen Wissensform. Der Satz „Alle vollendete Wissenschaft ist Geschichte“ (Kölner Universalgeschichte) oder „Die beste Theorie der Kunst ist ihre Geschichte“ (Dt. Museum) ist in einem umfassenden Sinn zu verstehen, als neue „Wissenschaftslehre“.

Hierin folgt er den Entwicklungen des „historischen Sinns“ der Aufklärung. Zum ersten Male jedoch wird in der Einleitung zur Kölner Enzyklopädie die historische Methode eingesetzt zur Begründung einer spezifischen Wissensform. Diese Wissensform transzendiert einerseits die poetische Form des Romans, wie er die aus ihm entwickelte Methode des „Erzählens“ an den strengen wissenschaftlichen Vortrag bindet.

Die Kölner „Logik“ führt die Historisierungstendenz fort. Hier wird in der Tat das enzyklopädische Wissen der historischen Form zugeordnet, ohne daß dabei der systematisch-wissenschaftliche Bezug außer acht gelassen wird.

Die mit der Kölner Enzyklopädie verbundene Begründung der „Humaniora“ als der Gattung, „die in der Rede wirken“ (S. 7.) von jener, die in der „Materie“ wirken, schließt die letzteren keineswegs von der „Literatur“, und das heißt hier, von der historischen Darstellung, aus. Sie sind auch, wie sich in der authentischen Fassung der Kölner Logik zeigt, keineswegs als nebensächlich betrachtet. Erst im Ergebnis, in der durch die persönliche Grenze des wissenschaftlichen Erzählers begründeten Einengung des Literaturbegriffs wird das Feld der „in der Materie“ wirkenden Gattung ausgegrenzt.

Die so konstruierte Enzyklopädie kann konsequent nur in „historischer Methode“ vorgetragen werden. „Historisch“ meint im Wortsinn das in Gegenwart und Vergangenheit Vorfindliche, die Empirie am Faden der Zeit geordnet. Die Begründung für die „historische Methode“ liegt darin, daß nur dieser Weg zu einer „Übersicht des Ganzen“ (S. 11) führen könne. Zwar sei auch eine Theorie der Literatur möglich, eine solche Theorie jedoch könne nur ein „unvollständiges, unverständliches Bild der Literatur geben“. (S. 11).

Literatur wird im Sinne des modernen Kulturbegriffs definiert als „kritische und charakteristische Geschichte aller Urkunden des menschlichen Geistes“. In chronologischer Ordnung, in philosophischer Einteilung, charakteristischer Übersicht in Beziehung auf Nationen, Autoren und Werke und geographisch („topisch“) in Bezug auf die verschiedenen Formen und Gattungen der Poesie und Philosophie wird das Gesamt der Hervorbringungen des menschlichen Geistes vorgetragen.

Die Rückbindung des Literaturbegriffs an den Begriff der Enzyklopädie weist dieser eine zentrale vereinigende Rolle im Gesamt der Bildung an. Als Vorschule und zugleich als höchste Reflexionsstufe wird ihr eine umfassende Bedeutung zu teil. Die „Wissen-

schaft von der europäischen Literatur“ wird zum Kreuzungspunkt philosophischer wie historischer Methode; erst in diesem Zusammenhang wird die revolutionäre Entdeckung Schlegels deutlich. Was die „Société de gens de lettre“ nur beanspruchte, das gesamte Wissen alphabetisch zu organisieren, wird nun, aus dem genuinen Prinzip der Literatur, ihrer inhärenten Geschichtlichkeit, zum wissenschaftlichen Programm. Diese, die Literaten des 18. Jahrhunderts, hatten sich die Wissenschaften angeeignet; letztlich jedoch blieb ihnen der Gegenstand methodisch fremd. Mit der Behauptung der Historizität alles Wissens und einer unifizierenden Wissensform (die der historischen Darstellung) zieht Schlegel am Beginn des naturwissenschaftlichen Jahrhunderts die Konsequenz aus dem literarischen Jahrhundert. Mehr en passant entdeckt er dabei das, was nach dem Vorgang Diltheys die „Geisteswissenschaften“ genannt werden kann.

Wissenschaftshistorisch gesehen ist die methodische Darstellung des Feldes der „Humaniora“ als gleichberechtigter, wissenschaftsfähiger Disziplin als der eigentliche Begründungsakt für eine genuin geisteswissenschaftliche Methodik anzusehen.

Aus der Sicht des ausgehenden 20. Jahrhunderts werden aber nicht nur die Vorbezüge ins 19. Jahrhundert, sondern auch die Rückbezüge des Schlegelschen Denkens ins 18. Jahrhundert von Interesse sein. Ähnlich wie bei Niethammers und Humboldts großen Schulreformen, die Schlegel mit seiner Kölner Enzyklopädie vorbereiten hilft (forschungsmäßig ist hier noch viel aufzuarbeiten), interessiert nicht nur die Konstitution einer abgesonderten Schule der Humaniora, sondern auch deren komplementäre Dimension der „Realien“. Diese ist in Schlegels Kölner Enzyklopädie, die als Vermittlungs- und Vereinigungsversuch begriffen werden muß, in einer Einheit zu denken. Die Rezeptionsgeschichte jedoch arbeitete die Momente der Neuerung bis zur erneuten Vereinseitigung heraus.

Wenn wir in Schlegel den Begründer der historischen Methode in den Geisteswissenschaften sehen, so ist er dies in doppelter Weise: einmal im Nachweis, daß der Begriff einer universalen Bildung nur historisch entwickelt werden kann, als bestimmte Bildung, nicht als vage Allgemeinbildung, daß aber zugleich in historischer Darstellung notwendig das systematische Moment aufgehoben ist. Schlegels Enzyklopädie mit ihrem systematischen Anspruch kann also zugleich als Kritik am Historismus gelesen werden.

4 Der Dresdner „Abbruch“. Summe oder Scheitern?

Damit kommen wir zu einem der entscheidenden Momente der Widerständigkeit der Schlegelschen Spätphilosophie, die sich so schwer in die Tendenzen des „historischen“ und „naturwissenschaftlichen“ Jahrhunderts einpassen läßt.

Schlegels Wiener Philosophie, die er als „Philosophie des Lebens“ konzipierte, scheint, zumindest ex post gesehen, eben jene Züge der Vereinseitigung zur tragen, eine Radikalität, die insgesamt für das 19. Jahrhundert kennzeichnend ist. Aber gerade in ihrer prononcierten Katholizität ist eben jenes Moment der Universalität beschlossen, das sowohl die „progressive Universalpoesie“ als auch die „Kölner Enzyklopädie“ auszeichnet.

Von Anfang des Schlegelschen Denkens spielte der Gedanke der „Erneuerung“, die eine nicht bloß innerweltliche im Sinne der politischen Revolution sein sollte, eine entscheidende Rolle. In diesem Gedanken traf er sich mit Novalis. Mit den Jahren nach 1815 änderten sich jedoch radikal die politischen Voraussetzungen für diesen Gedanken einer „Neuen Mythologie“, die sich an das „Reale“ anschließen sollte. Dennoch sollte die Dynamik des Widerspruchs auch in der Philosophie des Lebens bei Schlegel nicht unterschätzt werden.

Die große und letzte, sog. Dresdner Vorlesung über Schlegels Altersthema ist ein Zeugnis dieser Dynamik bis in den letzten, von ihm niedergeschriebenen Satz. Er bricht beim Wort „aber“ ab. Schon die Zeitgenossen haben dieses „aber“, das Wort des Widerspruchs, als Vermächtnis des Lebensphilosophen begriffen. „A solemn mournful feeling comes over us when we see this last work of Friedrich Schlegel, the unwearied seeker, end abruptly in the middle; as if he had not yet found, as if emblematically of much, end with an ›aber‹, with a ›but‹ ! This was the last word that came from the pen of Friedrich Schlegel . . .“ Dies sind Sätze von Thomas Carlyle, die er 1831 in seiner „Characteristics“ findet, die insgesamt zu den zentralen Dokumenten der Rezeption des deutschen Idealismus und seiner Geschichte in England zählen.

Die prinzipielle Unabgeschlossenheit einer „Philosophie des Lebens“, ihre notwendige Progressivität wird in diesen Vorlesungen systematisch entwickelt aus der Offenheit eben jenes Mediums, in dem die historische Enzyklopädie verfaßt ist: aus der des Wortes in einem umfassenden Sinn. Schlegel geht aus vom Begriff einer unendlichen Rede, des progressiven, unabschließbaren Diskurses. Die Welt des Romans, die Welt der Literatur, die Welt der Wissen-

schaft wird damit auf ihr Prinzip, eben das „Wort“ zurückgeführt, dieses auf das göttliche Schöpfungswort.

So tragen die Dresdner Vorlesungen über die „Philosophie des Lebens“ ihren postumen Titel einer „Philosophie der Sprache und des Worts“ völlig zu recht: will doch Schlegel hier den Kosmos des Wissens als eines im Wortsinn „logischen“ entwickeln. In der Ankündigung wird der systematische Gang der Vorlesungen (die insofern die historische Methode zurücknehmen) von der „Sprache“ über das „Gedächtnis“, die „Kunst“, zum „Denken“ als erste systematischen Quadrupel entwickelt. Der Mittelteil ist konstruiert als Trias von „Glauben“, „Wissen“ und „Offenbarung“. Der dritte Teil wird wieder vorgestellt als Quadrupel von „Natur“, „dem Ganzen“, „des Menschen“ und der „höchsten Erkenntnis“.

Auch hier liegt der Gedanke einer geschichteten Enzyklopädie vor, vierfach, dreifach, vierfach. Sie besteht in der Synthese der Theorie der vier Irrtumsarten, der „Weltanschauungen“, und der in der Trias vorgetragenen progressiven Vereinigung der in Rede wirkenden Künste und Wissenschaften. Die „Mathematik“ der inneren Konstruktion des Denkens wird von Schlegel, an Kabbala gemahnend (dies sicher ihm bewußt), ausdrücklich betont. Was bei Hegel in seiner Konzeption des „absoluten Wissens“ als Reprise vergangener Wissensformen innerweltlich beschlossen erscheint (wie im Schlußkapitel der „Phänomenologie“), ist bei Schlegel dem Prinzip des innerweltlich unauflösbaren Widerspruchs unterworfen.

Insofern treibt Schlegel das System des Widerspruchs und der Synthese über sich selbst hinaus. Seine Philosophie des Lebens ist sprachlich verfaßt, progressiv auch dort noch, wo zeitgenössische Hörer und Leser nur den „reinsten Aberglauben“ witterten (Tieck bei Köpke, 1855, II, S. 74). Die prinzipielle Gebundenheit alles Denkens an Sprache, der notwendige Durchgang durch die „Wahnsysteme“, die bis ins Abstruse getriebene Offenheit des Schlegelschen Denkens, seine Insistenz auf eine Einheit von „Glauben“, „Wissen“ und „Offenbarung“, dem immer ein „aber“ folgt: in diesem Sinne kann Schlegel bis heute eine ungebrochene Aktualität beanspruchen.

Indem wir Schlegels Kölner Enzyklopädie als einen Begründungsversuch der historischen Methode in den Geisteswissenschaften, ja als Begründung geisteswissenschaftlicher Vorgehensweise überhaupt lesen, ist, von der Sache selbst, die Historizität des Denkens und die dadurch bedingte Offenheit des Wissens zum Programm erhoben. Soll alle Poesie romantisch sein, eine unendli-

che écriture, soll alles Denken literarisch sein, ein Reich der literarischen Praxis, soll alle Philosophie Philosophie der Sprache und des Wortes sein: so sind dies in der Tat provokante Ansätze. Sie begründen die „historische Methode“ in den Geisteswissenschaften und stellen sie in ihrer Isoliertheit vom „Leben“ wieder in Frage. Und es wird angesichts des von ihm prognostizierten Scheiterns von allen „Systemen“ die Plausibilität der Philosophie des „unwearied seekers“ als einer „Philosophie des Lebens“ eher steigen als sinken.